

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Tarnbriefe

Heinrich Peuckmann

Kriminalroman

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-942929-41-7

Lektorat: Stefanie Stöhr
Titelbild: Sven Lychatz

Copyright (2016)
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.lychatz.com

9,95 Euro (D)

1.

Er war frühzeitig zum vereinbarten Ort gegangen, sehr frühzeitig sogar. Er wollte sich einen Überblick über das Gelände verschaffen, um sicherzugehen, nur ja nicht in eine Falle zu geraten. In eine weitere Falle, wie er sich eingestehen musste, denn in die erste war er ja schon getappt. Blöd, wie das alles gelaufen war.

Außerdem wollte er Zeit haben, noch einmal genau zu durchdenken, ob er jetzt alles richtig geplant hatte. Er durfte sich keinen Fehler erlauben, so viel stand fest. Viel zu viele waren ihm bereits unterlaufen.

Er stand auf dem breiten Kanaldamm, in dessen Mitte sich ein lehmiger Fahrradweg hinzog. Kilometerweit, das wusste er, konnte man hier am Kanal entlang laufen oder mit dem Fahrrad fahren, kam an Wäldern vorbei und manchmal auch an Kohlekraftwerken. Eines, über dem eine weiße Dampfwolke stand, befand sich keine zwei Kilometer entfernt vor ihm. Als er sich umdrehte, sah er ganz in der Nähe die Brücke, zu der er in einer halben Stunde gehen würde. Dort war der vereinbarte Treffpunkt, dort würde sich klären, was zu klären war. Und zwar endgültig.

Er lief die Böschung hinunter zu dem kleinen, künstlich angelegten See, der vor ein paar Jahren Mittelpunkt einer Landesgartenschau gewesen war. Am Ufer des Sees gab es eine Pommesbude, zwei Frauen saßen

an einem der Tische auf der Terrasse, sonst war niemand zu sehen.

Er kaufte sich bei einer jungen, hübschen Bedienung einen Becher Kaffee und setzte sich, entfernt von den Frauen, so an einen Tisch, dass er See und Kanalbrücke im Blick hatte. Ab und an riss die Wolkendecke auf, dann tanzten silbrig glänzende Wellen auf dem See. Für einen Moment genoss er die friedliche Ruhe, obwohl er wusste, dass der Eindruck täuschte.

Und wie er täuschte. Nein, friedlich würde es nicht bleiben, weiß Gott nicht. Aber wie hart die Auseinandersetzung werden würde, wie groß der Druck sein würde, den er aufbauen musste, hing nicht allein von ihm ab. Das bestimmte ganz wesentlich der andere. Und genau darauf, welche Möglichkeiten es geben könnte, auf was er also gefasst sein müsste, wollte er sich jetzt gedanklich einstellen.

Damals, als alles begonnen hatte, hatte er gemeint, die Sache gut überlegt zu haben. Vor allem hatte er gehofft, sich damit Schwierigkeiten vom Hals zu halten. Ja, das war der entscheidende Punkt gewesen, er wollte keine Probleme haben wegen der Dinge, die er sich erlaubte. Da hatte er zufällig von diesem Angebot gehört. Verblüffend einfach hatte es geklungen und er war sofort sicher gewesen, dass er es nutzen würde. Er war vorsichtig und wollte nicht, dass man ihm auf die Schliche kam. Und es hatte ja auch geklappt. Erstaunlich, wie gut so ein simpler Trick funktionierte. Und

das nicht nur einmal, sondern mehrfach. Als die Sache wie erwünscht gelaufen war, hatte er all seine Befürchtungen vergessen. Nein, da würde nichts passieren, alles würde gutgehen. Er hatte sich sicher gefühlt, bis, ja bis ...

Verdammt, warum hatte der Kerl mit diesem Unsinn anfangen müssen, warum konnte er den Hals nicht voll kriegen? Er hatte doch schon den vereinbarten Preis bekommen und danach noch zweimal eine Zulage. Und was für eine! Aber jetzt war Schluss damit, länger konnte er es nicht dulden!

Er spürte, wie sich seine Hände zu Fäusten ballten und wie er plötzlich verkrampft auf seinem Stuhl saß. Erschrocken blickte er sich zu den beiden Frauen um. Konnten sie ihm ansehen, was in ihm vorging? Nein, die Frauen beachteten ihn gar nicht, sondern waren voll auf ihr Gespräch konzentriert. Es schien um Urlaubsreisen zu gehen, er hörte die Worte Gran Canaria und Lanzarote. Gut so, denn es war wichtig, dass er nicht auffiel. Er musste rauskommen aus dieser Sache, unauffällig, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Dazu gehörte auch, dass er seine Gefühle im Griff behielt, sich anderen gegenüber nichts anmerken ließ und vor allem im entscheidenden Moment keine unbedachte Handlung beging.

Er musste es gleich noch einmal im Guten versuchen, hatte er überlegt. Ein kleines Angebot als Kompromiss, ein bisschen freundliches Zureden, das müsste den an-

deren überzeugen. Und dann musste Schluss sein. Er sehnte sich danach, wieder frei aufatmen zu können, denn die Sache belastete ihn. Er hatte nicht nur in dieser Nacht schlecht geschlafen.

Ja, so würde es gehen, dachte er und spürte, wie seine Wut verflog und einer leichten Zuversicht Platz machte.

Er nippte an seinem Kaffee und genoss noch einmal den Blick auf die glitzernden Wellen. Ja, diese Stimmung musste er sich erhalten. Er musste ausgeglichen bleiben, dabei aber voll konzentriert. Dann würde sie gleich vorbei sein, diese lästige Sache, die ihn viel zu lange bewegt hatte.

Einen Moment zwang er sich noch, sitzen zu bleiben, dann trank er den letzten Schluck seines Kaffees, stand auf und warf den Becher in den Mülleimer am Rand der Terrasse. Aus den Augenwinkeln beobachtete er die Frauen. Nein, er war ihnen gar nicht aufgefallen, gut so! Langsam ging er zur Kanalbrücke hinüber und griff dabei kurz in die Innentasche seiner Jacke. Ja, da war der Briefumschlag, den er vorbereitet hatte. Er musste ihn nicht rausholen, denn er wusste nur zu genau, was drin war.

Die Sicht auf einen Teil der Brücke war durch ein paar Büsche und Bäume verdeckt. Dort, dachte er, war der richtige Ort für die Begegnung, dort würde er sich hinstellen und warten. Als er die Brücke erreichte, blickte er sich um. Nein, es schien ihn niemand zu beobachten, auch nicht derjenige, auf den er wartete. Er

ging ein paar Meter auf die Brücke, dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen das Geländer.

Schnurgerade zog sich der Kanal durch die Landschaft. Es überraschte ihn, auch in der Ferne keinen Lastkahn zu entdecken. Die kindliche Freude, Schiffe zu beobachten, hatte er sich immer bewahrt. Auch jetzt hätten sie kommen können. Zwei Männer, die auf der Brücke standen, würden die Schiffer wohl kaum beachten.

Er blickte auf die Armbanduhr. Jetzt war genau die vereinbarte Zeit erreicht, aber als er sich umblickte, konnte er niemanden entdecken. Verdammt, der würde ihn doch nicht versetzen? Sofort war die mühsam gewonnene Ausgeglichenheit weg.

Los, komm jetzt, dachte er, ich will das hinter mich bringen. Ich will diese elende Sache endlich loswerden. Er drehte sich um und blickte durch die Zweige hinunter zur Pommesbude. Dort waren die Frauen gerade aufgestanden und entfernten sich in die entgegengesetzte Richtung. Eine Zeitlang schaute er ihnen nach, dann spürte er plötzlich, dass jemand neben ihm stand. Er wusste selbst nicht, woher dieses Gefühl gekommen war, denn er hatte nichts gehört und selbst aus den Augenwinkeln nichts gesehen. Erschrocken drehte er sich um. Ja, er war es. Wieder hatte der Kerl dieses unverschämt dreckige Grinsen im Gesicht, das er schon von den früheren Begegnungen kannte. Es war ihm nicht klar, woher der Kerl so unvermittelt gekommen war, aber das war auch egal. Hauptsache, er war es.

Eine Zeitlang standen sie sich wortlos gegenüber, der andere immer noch mit dem Grinsen im Gesicht. Der Typ war einen Kopf kleiner als er, merkte er. Erst jetzt, wo er direkt vor ihm stand, merkte er das. Er war schlank, aber drahtig. Bestimmt betrieb er irgendeinen Sport.

Los, fang du an, dachte er. Du willst doch was von mir und wenn du redest, verlierst du dein dreckiges Grinsen.

So was Ähnliches schien auch der andere zu denken. Eine Weile belauerten sie sich, dann wurde es dem anderen zu viel.

„Los, rück es raus, worauf wartest du?“

Jetzt war er es, der sein Gesicht zu einem Grinsen verzog.

„Nichts rücke ich mehr raus, damit du das weißt. Du hast schon genug bekommen.“

Ja, das war gut formuliert. Mit einer Ablehnung schlug er Pflöcke in die Erde. Erst musste er ihn verschrecken, und zwar so sehr, dass der Typ nie wieder auf die Idee kam, sich zu melden. Anschließend könnte er sich immer noch generös zeigen, so dass der Typ froh sein konnte, wenigstens etwas zu bekommen.

„So war das nicht abgesprochen. Wir hatten vereinbart, dass wir uns hier treffen und du mir das Geld gibst.“

„Wir hatten beim letzten Mal vereinbart, dass das unser letztes Treffen sein sollte. Du wolltest mit dem,

was du bekommen hast, zufrieden sein und dich nie wieder melden.“

Da war es wieder, dieses üble Grinsen, das ihn umso mehr provozierte, je öfter er es sah.

„Es hat sich eben was geändert.“

Nur mühsam konnte er seine Wut unterdrücken.

„Ist klar“, sagte er, „es ändert sich immer was, warum nicht? Und deshalb stehst du wieder hier, obwohl du was anderes versprochen hattest.“

Der andere nickte.

„Du hast es kapiert“, sagte er.

„Und demnächst stehst du wieder da, weil sich wieder was geändert hat. Und danach ändert sich noch mal was und danach noch mal ...“

Er war immer lauter geworden, während er das sagte, erschrocken drehte er sich um. Nein, es war keiner in der Nähe, der sie hören konnte.

Der andere antwortete nicht.

„Pass auf“, sagte er, „ich bin ja gar nicht so. Es gibt noch eine kleine Abfindung von mir, ein Abschiedsgeschenk, wenn man so will.“ Dabei griff er in die Innentasche seiner Jacke und holte den Briefumschlag heraus.

„Guck, hier“, sagte er, während er den Umschlag öffnete, „zehn grüne Euroscheine, das ist doch was.“

Der andere starrte einen Moment lang auf die Scheine, machte aber keine Anstalten, danach zu greifen. Schließlich hob er den Blick.

„Du weißt, was das bedeutet“, sagte er.

„Was denn?“

„Dass du die Folgen zu tragen hast. Zehntausend waren abgemacht und kein Cent weniger. Sonst ...“

„Was sonst?“

„Sonst werde ich alle Vorgänge kopieren und verschicken. Du weißt schon an wen. Und natürlich werde ich eine kleine Erklärung hinzufügen.“

„Ein Schwein bist du, weißt du das?“ Jetzt konnte er nicht mehr an sich halten. „Gerade um diese Folgen zu vermeiden, habe ich dich engagiert. Und gut bezahlt habe ich dich auch noch dafür.“

Die Überheblichkeit im Gesicht des anderen steigerte seine Wut.

„Das weiß ich doch“, sagte der andere, „warum erzählst du mir das? Und jetzt bezahlst du eben ein bisschen mehr, was ist so schlimm daran?“ Wieder zeigte er sein dämliches Grinsen. „Ich weiß doch, dass es dir die Sache wert ist. Du hättest dir vorher überlegen sollen, was du da machst, dann hättest du auch die Folgen abschätzen können. Jetzt ist es eben so. Dieses Mal läuft es noch, wie ich es vorgegeben habe, dann von mir aus ...“

„Kann ich dir das glauben?“

„Das musst du. Was bleibt dir denn anderes übrig?“

Wut loderte in ihm auf. Darauf sollte er sich verlassen, wieder einmal? So einem Kerl sollte er vertrauen, wo er schon zweimal auf ihn reingefallen war? Er ließ den Briefumschlag fallen, sprang nach vorn und packte den Kerl am Kragen seiner Jacke.

„So, muss ich das? Muss ich das wirklich?“ In seiner Wut nahm er keine Rücksicht darauf, ob ihn jemand hören konnte oder nicht, sondern schrie es dem Typen fast ins Ohr.

„Das wollen wir doch mal sehen.“

Er drückte fest zu und schüttelte den Mann. Aber es war merkwürdig, der Typ wehrte sich gar nicht. War er zu überrascht von dem Angriff oder glaubte er, das alles wäre nur eine hilflose Wutreaktion, die sich gleich wieder legen würde? Aber das war es nicht, verdammt noch mal, das war es ganz und gar nicht.

Er drückte fester zu, das Blut staute sich im Kopf des anderen, trotzdem schien er noch immer zu grinsen.

Der Kerl sollte Angst kriegen, mindestens so viel, dass er sich nie wieder traute, Forderungen an ihn zu stellen. Er sollte seine Überheblichkeit verlieren und merken, dass ihm die Sache ernst war, verdammt ernst sogar.

„Es ist Schluss jetzt“, rief er, um den Druck zu erhöhen, „mit mir treibst du dein Spielchen nicht weiter. Hast du verstanden? Mit mir nicht!“

Endlich griff der andere nach seinen Armen, wollte sich jetzt doch befreien aus der Umklammerung, aber seine Gegenwehr war seltsam schwach. Hatte er ihm schon so sehr die Luft abgedrückt, dass ihn die Kräfte verließen? Einmal noch gab sich der Typ einen Ruck, riss mit aller Macht an den Händen, um seinen Hals freizubekommen, aber im nächsten Moment sackten seine Arme willenlos nach unten. Sein Mund öffnete

sich, sein Gesicht gefror zu einer Maske, mit weit aufgerissenen Augen starrte er ihn an.

Um Gottes willen, was hatte er getan? Panik erfasste ihn. Ein, zwei Sekunden zögerte er noch, dann stieß er den Mann so heftig er konnte von sich. Der willenlose Körper fand keinen Halt, während er stürzte, und knallte ungebrems mit dem Kopf gegen das Geländer. Einen Moment lang schien er dort zu verharren, dann rutschte er wie in Zeitlupe auf den Boden.

Ungläubig verfolgte er die Bewegungen, mit Entsetzen sah er das Blut am Geländer. Um Gottes willen, der war doch nicht ...

Plötzlich schien es aber so, als würde der Mann sich doch bewegen. Eines seiner Beine rutschte nämlich unter das Geländer und hing im nächsten Moment über dem Kanal. War das eine bewusste Bewegung gewesen oder war es die Schwerkraft, die das Bein nach unten zog? Auch das zweite Bein folgte jetzt, merkte er, der Körper folgte ein paar Zentimeter, dann hing der Mann bewegungslos halb auf der Brücke und halb über dem Kanal.

Würde er sich jetzt berappeln? Würde er sich am Geländer hochziehen und dann versuchen aufzustehen? Aber nichts davon geschah. Auch die glasigen Augen, die sinnlos in den Himmel starrten, verrieten nicht, ob in dem Mann noch etwas vorging.

Was sollte er jetzt tun? Wenn der Kerl tot war? Wie sollte er erklären, was passiert war? Oder wenn er nur

verletzt wäre, die Frage blieb doch, was er hier mit ihm gemacht hatte.

Er blickte sich um. Nein, es gab keinen Menschen, der etwas von dem, was hier geschehen war, gesehen hatte. Und dann ging alles wie automatisch. Ein kleiner Tritt reichte, um dem Körper ein Übergewicht zu geben. Langsam, ganz langsam rutschte er unter dem Geländer durch und verschwand aus seinem Blickfeld. Mit angehaltenem Atem lauschte er auf die Geräusche. Unendlich lange, so schien es ihm, dauerte es, bis er endlich ein klatschendes Geräusch hörte. Er trat an das Geländer und blickte hinunter. Ja, da schwamm der Körper mit dem Gesicht im Wasser. Eine Zeitlang verfolgte er noch, was geschah, und merkte, wie der Körper immer tiefer ins Wasser sank.

Er blickte auf. Ganz in der Ferne näherte sich ein Lastkahn. Er starrte darauf und versuchte, seine Geschwindigkeit abzuschätzen. Ein paar Minuten würde es dauern, bis er hier angelangt war. Bis dahin würde ...

Er griff in seine Hosentasche und holte ein Papiertaschentuch heraus, mit dem er sorgfältig das Blut vom Geländer abwischte. Dabei achtete er darauf, dass er selbst nichts anfasste, um nur ja keine Spuren zu hinterlassen. Dann verließ er schnell die Brücke.

Als er an der Pommesbude vorbeikam, saßen dort an den Tischen zwei ältere Ehepaare. So ruhig wie möglich ging er vorbei. Eine der Frauen schaute kurz zu

ihm herüber, wandte sich im nächsten Moment aber wieder dem Mann zu, der ihr etwas erzählte. Nein, richtig wahrgenommen hatte sie ihn nicht. Er musste ihr wie ein ganz normaler Spaziergänger vorgekommen sein.

Als er an der Bude vorbei war, beschleunigte er seine Schritte. Nichts wie weg von hier, dachte er. Je schneller er verschwand und je weniger Leute ihn sahen, desto besser.

Hinter dem Damm musste jetzt langsam der Lastkahn ankommen, aber von hier aus war er nicht zu sehen. Einmal verließ er noch den Weg, um hinter einem Busch mit dem Schuh ein Loch in den Boden zu stoßen. Da hinein warf er das blutverschmierte Taschentuch und schob, wieder mit dem Schuh, Erde darüber. Dann ging er weiter.

Es war nicht so gelaufen, wie er sich das vorgenommen hatte, dachte er. Im Gegenteil, die Sache hatte sich völlig anders entwickelt. Genauso, wie er sich das gerade nicht vorgestellt hatte, als er noch auf dem Stuhl vor der Pommesbude gesessen und geglaubt hatte, alles würde ganz einfach verlaufen. Aber egal, versuchte er sich einzureden, er hatte erreicht, was er erreichen wollte. Die Sache war zu Ende, sie war ausgestanden. Und niemand würde ihm auf die Spur kommen. Nicht bei der alten Geschichte und auch nicht bei der, die gerade passiert war.

2.

Bernhard Völkel saß in der Petrikirche, die direkt gegenüber vom Dortmunder Hauptbahnhof lag. Er saß auf einem Stuhl in der ersten Reihe mit Blick auf den Altar, die Hände wie gefaltet zwischen seinen Beinen. Wie ein kleiner Sünder kam er sich vor, den jeden Moment der HERR ansprechen könnte.

„Bernhard“, könnte der HERR rufen, „was hast du gemacht mit deinem Leben, das ICH dir gegeben habe?“

Ja, was hatte er damit gemacht? Viel Gutes war es nicht, was er darauf antworten könnte. Eine kaputte Ehe hatte er hinter sich, aber immerhin zwei Kinder zustande gebracht, die den Einstieg ins Leben geschafft hatten. Das war ja nicht schlecht und sprach ... naja, hauptsächlich für seine Ex-Frau, denn er war, als sie klein gewesen waren, meistens unterwegs gewesen, um Verbrecher zu jagen.

Sein halbes Leben lang hatte er das getan, Verbrecher zu jagen. Auch das könnte er dem HERRN gegenüber ins Feld führen. Bösertige waren darunter gewesen, bei denen es gut war, sie festzunehmen, abgrundtief Dumme, denen jeder nur halbwegs vernünftige Mensch vor der Tat geraten hätte, es bloß zu unterlassen, weil sie sowieso keine Chance hätten. Und arme Schweine, ja, die waren auch darunter gewesen. Hilfloze Typen, die keine Chance im Leben gehabt hatten und deshalb auf die schiefe Bahn geraten waren. Manchmal hatte es ihm

wirklich leidgetan, sie überführen zu müssen und ihre Chancenlosigkeit weiter zu erhöhen. Falls das überhaupt möglich war.

„Siehst du, HERR, das habe ich gemacht“, könnte er sagen. „Und für jeden Verbrecher, den ich gefasst habe, weil er ja auch gegen deine Gebote verstoßen hat, sind zwei andere nachgewachsen. Zwei, die ich dann wieder gejagt habe, bis vier draus wurden, dann acht und danach ... Ja, das ist meine Bilanz.“

Er merkte selbst, wie er mit dem Kopf schüttelte. Was würde der HERR auf so etwas antworten?

„Du hast dich bemüht, Bernhard, immerhin bemüht.“ Vielleicht wäre es das, was der HERR sagen würde, aber was hieß schon bemühen? In einem Führungszeugnis wäre das eine Vier minus, knapp am Mangelhaft vorbei.

Er wunderte sich über sich selbst. Das waren ja komische Gedanken, die ihm da gekommen waren. Um Lebensbilanz zu ziehen, war er doch gar nicht in diese Kirche gegangen, dazu lag doch noch viel zu viel seines Lebens vor ihm. Das hoffte er jedenfalls. Zum Beispiel war vor knapp zwei Jahren Anita in sein Leben getreten, die ihm Wärme gab und die wiederum ihn vermissete, wenn sie sich ein paar Tage lang nicht sehen konnten. Durch sie hatte sein Leben eine Perspektive gewonnen, von seinem Enkel Patrick gar nicht zu reden. Wie sehr genoss er es, an den Fortschritten des kleinen Kerlchens teilnehmen zu können.

Nein, er war nicht wegen seiner Lebensbilanz hierhergekommen, sondern wegen des Altars, der direkt vor ihm hinter einer Glaswand stand und dessen goldene Holzfiguren im Licht der einbrechenden Sonne strahlten. Dortmunds „Goldenes Wunder“ wurde er genannt, der größte Altar aus Antwerpener Schule nördlich der Alpen.

Wer hatte ihm noch mal davon erzählt? Er wusste es nicht mehr, aber derjenige hatte ihn gedrängt, sich dieses große Kunstwerk unbedingt anzuschauen. Und jetzt, da es vor ihm stand und er die dreißig Gefache mit den Holzschnitzereien sah, war er wirklich beeindruckt. Ja, das war ein großes Kunstwerk.

Unglaublich, der Figurenreichtum in jedem Gefach. Er stellte das Leiden Christi dar, vom Gebet vor der Verhaftung bis hin zur Auferstehung und zur Himmelfahrt. Die Kreuzigung selbst war im Mittelteil dargestellt, in einem Gefach, das alle anderen überragte. Je länger er sich auf die einzelnen Darstellungen konzentrierte, desto mehr Einzelheiten fielen ihm auf. In einem Bild, welches das Verhör Christi durch Pilatus darstellte, bewarfen sich im Vordergrund zwei Jungen tatsächlich mit Straßendreck, vielleicht auch mit Pferdekot. Er musste lachen, als er es entdeckte. Die Künstler, die das Werk vor fünfhundert Jahren in Antwerpen geschaffen hatten, hatten Humor gehabt. Sie erzählten in ihren Bildern Geschichten, wie es heute die Comics tun, und wie sie ließen sie auch die komischen Seiten eines Er-

eignisses nicht aus. Doch, das war eine gute Erkenntnis. Das Neue war gar nicht so neu, stellte er fest, und das Alte nicht so alt.

Eine Zeitlang überließ er sich dem Eindruck und genoss vor allem das Strahlen der goldenen Figuren, wenn wieder die Sonne durchs Fenster fiel.

Eine Frau kam zwischendurch herein und setzte sich ein paar Stühle von ihm entfernt in die Reihe.

Schließlich stand er auf. Er konnte ja, wenn er Lust hatte, jederzeit wieder hierherkommen. Bei dem jungen Mann am Eingang, der Darstellungen des Altars verkaufte, spendete er zwei Euro in eine Sammelbüchse, die am Rand des Tisches stand. Ob es Geld zum Erhalt des Altars war oder anderen Zwecken diente, interessierte ihn nicht. Er hatte Freude empfunden, das war eine Spende wert.

Anschließend bummelte er über den Westenhellweg in Richtung Alter Markt. Für einen Montagmorgen herrschte schon viel Betrieb in der Fußgängerzone, vor allem junge Mädchen waren unterwegs, viele strömten in die Thier-Galerie. Wo kamen die eigentlich her? Hatten sie keine Schule oder schwänzten sie, um shoppen zu können? Fast hatte er Lust, eines der Mädchen zu fragen, aber er unterließ es. Sie hätte es als Anmache oder, schlimmer noch, als Rechthaberei verstehen können. Na, müssen wir nicht in die Schule, sondern wollen uns vor dem Lernen drücken? Um Gottes willen, bloß nicht die altväterliche Tour!